

Antwort eines Deutschen an einen Deutsch-Amerikaner.

In der Donnerstags-Nummer 207 dieser Zeitung wurde dem Wortort eines Deutsch-Amerikaner an Deutschland... Antwort gegeben, das die deutsche Illinois-Staats-Zeitung in Chicago ausging...

Schon daß der Inzornie Akt aus St. Louis seit 1912 nicht in Europa gewohnt ist und nun über Deutschland urteilt, sagt dafür, daß sein Urteil nicht von Genossen... Antwort gegeben, das die deutsche Illinois-Staats-Zeitung in Chicago ausging...

Deutscher Reichstag.

Die Interpellation Trimborn (Ztr) wegen fehlender Aufzeichnungen gegen die rheinische Bevölkerung durch den Direktor der Reichsanstalt... Antwort gegeben, das die deutsche Illinois-Staats-Zeitung in Chicago ausging...

Heimattreue Oberländer. Machet Euch zur Abkündigung! Euro Heimat ruft!

Terzot verlaufen zu lassen. Um nun irgendwelchen Schaden zu vermeiden, und da weder ein äußerer noch innerer Anstoß zu einer notwendigen Debatte vorhanden ist... Antwort gegeben, das die deutsche Illinois-Staats-Zeitung in Chicago ausging...

Zusammenbruch der Reichstagsarbeit.

Aus dem Reichstag sind sich geblieben: Die Einigkeit, daß die letzte Arbeitssitzung des Reichstages... Antwort gegeben, das die deutsche Illinois-Staats-Zeitung in Chicago ausging...

Die Politik im Saale.

Die Beratung des Gesetzes über die Reichswehr... Antwort gegeben, das die deutsche Illinois-Staats-Zeitung in Chicago ausging...

Das Reich als mellende Arbeit.

Im Reichstagsausschuß für den Reichsausschuß wurden Beschlüsse beraten... Antwort gegeben, das die deutsche Illinois-Staats-Zeitung in Chicago ausging...

Die Reichstagsauswahl für den Reichsausschuß.

Die Reichstagsauswahl für den Reichsausschuß... Antwort gegeben, das die deutsche Illinois-Staats-Zeitung in Chicago ausging...

Blinder Haß.

Man von Alfred Eschen. 31. Fortsetzung. (Nachdruck verboten) Er der junge Mann in der halben Dämmerung... Antwort gegeben, das die deutsche Illinois-Staats-Zeitung in Chicago ausging...

Blinder Haß.

Man von Alfred Eschen. 31. Fortsetzung. (Nachdruck verboten) Er der junge Mann in der halben Dämmerung... Antwort gegeben, das die deutsche Illinois-Staats-Zeitung in Chicago ausging...

Blinder Haß.

Man von Alfred Eschen. 31. Fortsetzung. (Nachdruck verboten) Er der junge Mann in der halben Dämmerung... Antwort gegeben, das die deutsche Illinois-Staats-Zeitung in Chicago ausging...

Blinder Haß.

Man von Alfred Eschen. 31. Fortsetzung. (Nachdruck verboten) Er der junge Mann in der halben Dämmerung... Antwort gegeben, das die deutsche Illinois-Staats-Zeitung in Chicago ausging...

Blinder Haß.

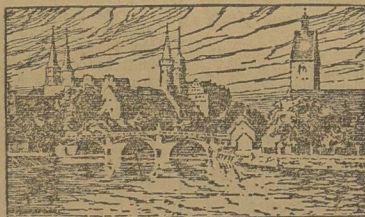
Man von Alfred Eschen. 31. Fortsetzung. (Nachdruck verboten) Er der junge Mann in der halben Dämmerung... Antwort gegeben, das die deutsche Illinois-Staats-Zeitung in Chicago ausging...

Blinder Haß.

Man von Alfred Eschen. 31. Fortsetzung. (Nachdruck verboten) Er der junge Mann in der halben Dämmerung... Antwort gegeben, das die deutsche Illinois-Staats-Zeitung in Chicago ausging...

Am häuslichen Herd

„Blätter für Unterhaltung“
Haus- und Landwirtschaft



Wöchentliche Beilage zum
Merseburger Korrespondent

Druck und Verlag der Firma Th. Köhner in Merseburg — Geschäftshaus Kleine Ritterstraße 3 — Fernspr. 524

Nr. 46

Merseburg, 26. November

1920

Land im Raufreiß.

Nun schauet doch das Wunderland,
Das sich nach diesem Rebelltag
Und grauer Nacht von Hauberband
Den Augen bot in Flur und Hag.

Na, sehet all' die Kronen weiß,
Die nah und fern ob jedem Baum
Und jeden Zweig im Mantel weiß,
Und jeder Busch ein Blütenraum.

Im Wandern sich der Teich ergeht
Wohl ob der Weide Morgenraub,
In langen Seiden sie ja liebt,
Die gestern sprach: Ich weinen muß!

In weißen Blüten schweigt der Park,
Der Friedensheim ein Wunderland,
Die Schönheit ward dem Robe hier!
Und breit' auf ihm ein Märchenland.

Die Straßen, die noch gestern grau
Im Lande voll Melancholie,
Sie haben Schönheit, Auge schon,
Und Winterhebes Melodie.

Die weißen Kronen weit im Land,
Des Winters Blüten überall:
Das war des Raufreiß Wunderland
Ob Todeschlaf des Erbenall.

C. M. Beck.

Auf der Universität.

Novelle von Theodor Storm.

71

So ging ich denn hinterher und traf sie, wie ich es mir auch gedacht hatte, drinnen im Haus der Tante, wo sie in einem Winterkämmerchen ihre Menage hatte. Da stand sie mitten im Zimmer freideckend und nagte sich auf den Lippen, daß ihr das Blut übers Kinn lief; alle ihre Schubladen und Schachteln hatte sie aufgerissen, und Füll und Vöndel lagen um sie her gestreut auf dem Fußboden. „Lore!“ rief ich, „was machst du, Lore?“ Aber sie schien nicht auf mich zu hören. — „Ist Sonntag Tanz im Ballhaus?“ fragte sie. — „Im Ballhaus? Was geht das dich an!“ — „Ich will mittanzen!“ — „Du? Was würde dein Schatz wohl dazu sagen?“ — „Was geht mich mein Schatz an!“ — Sie hatte währenddessen ihren Hut aufgesetzt und ihr Umschlagetuch von der Kommode genommen; dann schloß sie ein Kästchen auf, worin sie ihr Erparates hineinzulegen pflegte; — denn wenn sie auch manchen Schilling für Fuß vertat, so war sie doch stolz und hatte immer nicht so naht und bloß zu ihrem Bräutigam kommen wollen. Nun riß sie das Papier, worin es eingewickelt war, herunter und ließ das lose Geld in ihre Tasche fallen. „Willst du mit?“ fragte sie; „ich muß Einkäufe machen.“ — Ich wußte nicht, was sie wollte; aber sie dankte mich, und so ging ich mit ihr; denn ich hoffte noch, daß mit dem Tanzen ihr wieder auszureiben. Aber es waren leere Worte; denn sie ging hastig neben mir die Straße hinab und antwortete nicht und sah nicht nach mir hin.

Als mir bei dem Schnittwarenhändler am Markte vor dem Ladenfisch standen, ließ sie sich die dünnen seidenen Vöndel und die modernen Salonets vorlegen, wie sie deren spalt wohl nur zusetzen für die Vornehmsten in der Stadt verarbeitet hatte. Sie suchte dazwischen umher und warf es durcheinander. Der Ladenbediener legte noch eine Ware

vor. „Wenn es der Dame, die das Kleid bestellt hat, auf den Preis nicht ankommt!“ sagte er und streckte die Hand unter den klaren durchsichtigen Stoff. „Nein,“ sagte Lore, „es kommt ihr auf den Preis nicht an.“ — Ich stieß sie heimlich an; denn ich verstand es nun wohl, daß sie die kostbaren Zeuge für sich selber wollte. „Lore,“ sagte ich leise, „ich bitte dich, besinne dich doch, was willst du mit den feinen Sachen?“ — Aber sie lehrte sich nicht daran, sie ließ den Ladenbediener abschneiden und zahlte das schöne harte Geld auf den Tisch, als wenn sie nicht mehr wüßte, wie viele Tage sie sich lauer darum hatte tun müssen. „Es laß doch,“ sagte sie, als ich ihren Arm zurückhielt; „ich will auch einmal fein sein; ich bin nicht häßlicher als die Schönste hier!“

Dann ist sie nach Haus gegangen und hat die ganze Nacht und den folgenden Tag geessen und mit der heißen Nadel genäht, bis das teure Kleid fertig gewesen ist.

Am Sonntag darauf,“ fuhr die Erzählerin fort, nachdem sie zuvor einen neuen Faden durch ihre Nadel gezogen hatte, „abends, da es schon spät gewesen ist, hat sie sich von den weißen Maililien in ihr schwarzes Haar gesteckt und ist dann aufs Ballhaus gegangen.

Ich hab das alles nur von meinem Schwelersohn,“ setzte sie hinzu, „das ist auch einer, der keinen Tanz verpassen kann.“ — Sie hat erst lange geessen; denn die jungen Handwerksleute haben sich gar nicht an sie getraut; und die Studenten hat sie selber einen nach dem andern abgewiesen; es hätte nahezu wieder einen Aufruhr um sie gegeben. Der blasse vornehme Student, wie heißen sie ihn gleich?“ —

„Der Raufgraf!“ sagte ich.

„Freilich, der ist auch dagewesen; aber er hat sich fast gar nicht um sie gekümmert. Zulezt hat er doch kommen müssen; denn zu schön hat sie ausgesehen; als wenn sie aus dem Morgenland gekommen wäre, haben sie gesagt. Sie ist blutrot geworden, als er zu ihrem Platz getreten ist, und hat am ganzen Leibe gezittert. Aber nun ist sie aufgestanden und hat ihm die Hand gegeben, und er hat sie angefaßt, sagt mein Schwelersohn, als wenn er sie hat verzeihen wollen. Sie hat auch mit seinem sonst gelangt; denn bis die Musikanten ihre Geigen eingepackt haben, sind die beiden miteinander nicht wieder von der Diele gekommen.“

Die lachende Marie schwieg; nur „Ja, ja!“ sagte sie noch einmal, wie in Gedanken die Moral aus ihrer Erzählung ziehend; dann setzte sie eifriger als zuvor ihre Arbeit fort.

Ich wußte genug und beschloß, um nun auch mit eignen Augen zu sehen, mich heute abend selbst auf den „Hexenabbat“ zu begeben.

Draußen im Walde.

Es war schon dunkel; eine schwüle Luft lag über dem Walde, während ich die Anhöhe hinauf den Weg durch die Baumstämme zu finden suchte.

Als ich die Steintreppe erstiegen hatte, blieb ich unwillkürlich stehen. Neben mir sah ich ein paar weiße Mädchengestalten durch die Bäume schlüpfen und dann seitwärts im Hause verschwinden. Es schien eben eine Tanzpause zu sein; ich hörte drinnen in dem hell erleuchteten Saal die Musikanten ihre Geigen stimmen; an den offenen Flügelklavieren vorbei trieben Studenten und Mädchen in lebhaftem Verkehr vorüber. Ich konnte mich nicht überwinden, sogleich hineinzugehen; vor meinem innern Auge stand die liebliche Kindesgestalt des Mädchens; ich sah sie wieder an dem Galie ihres armen Vaters hangen; ich dachte daran, wie sie so bartnädig meiner Inhabhaften Leidenschaft ausgewichen war. Ein häßlicher Schmerz kämpfte in meiner Brust; ich weiß kaum, was es Mitleid oder Eifersucht.

Endlich stieg ich die beiden Stufen der kleinen Halle hinan und stellte mich unbemerkt an den Posten der offenen Tür. Die Tanzdauerie noch fort; aber es schien darum nicht weniger lebendig; die Studenten, die an den Seitentischen oder im Nebenzimmer saßen, redeten und klappten mit ihren Seideln, die Mädchen trieben sich

lachen auf und ab; mitunter fuhr ein übermütiger Schrei durch den Saal.

Es waren anmutige Gesichter unter diesen Mädchen; jugendliche Gestalten mit großen, leidenschaftlichen Augen, die durch den Ausdruck sorglosen Lebensgenusses oder einen vorüberwandelnden Zug von Liebe nicht weniger anziehend wurden. Trotz ihrer Armut waren sie alle sauber gekleidet, in hellen, durchsichtigen Stoffen, eine Blume oder einen frischen Kranz in dem sorgfältig gelochten Haar.

Dies hatte indessen bei ihren Tänzern nicht eine gleiche Mühsucht zu bewirken vermocht; denn namentlich die Jüngern und einige der sogenannten „Sauptöhne“ der Verbindung scheuten sich nicht, in Gegenwart ihrer Damen die Weine behaglich über Tisch und Bänke auszutreden.

Meine Augen suchten Lore; und sie brauchten nicht lange zu suchen. Sie sah dem Billardzimmer gegenüber zwischen einem Paar jüngerer Mädchen, die lebhaft zu ihr sprachen, während sie teilnahmslos vor sich hinblidete.

Im Haar trug sie eine weiße Rose, eine Seltenheit in dieser Jahreszeit; aber auf ihrem Antlitz war die Rosenzeit vorüber; kein Rot schimmerte mehr durch diese zarten blassen Wangen.

Auch den Raugrafen sah ich; er sah mit übergeschlagenen Beinen, wie ermüdet, an der andern Seite des Saales. — Ich stand in seiner Nähe. Als die Musikanten ihre Instrumente zur Hand nahmen, trat einer der jüngeren Studenten zu ihm. „Laß mir die Lore für diesen Tanz!“ sagte er schüchtern.

„Ein andermal, Fuchs!“ erwiderte der Raugraf und lehnte seinen schönen, aber bleichen Kopf zurück gegen die Wand. Die Musik setzte ein; allein er stand nicht auf, um seine Tänzerin zu holen; er hob lässig die Hand und machte gegen sie hin ein Zeichen mit den Fingern. Ich sah, wie sie einen zornigen Blick zu ihm hinüberwarf und dann, ohne aufzusehen, ihre Augen in die angeschüttete Hand begrub. Der Raugraf saltete die Stufen; und nach einer Weile sprang er auf und schritt durch den Saal, bis er vor ihr stand. — Als sie auch jetzt nicht aufblidete, leckte er den Arm um sie und zog sie mit einer raschen Bewegung zu sich empor. Er schien einige Worte mit Festigkeit hervorzustoßen; ich indes zu weit entfernt, um etwas davon verstehen zu können. Dann trat er mit ihr an die Spitze der übrigen Paare u. d. erschnete den Tanz.

Sie war eine voll ausgewachsene Mädchengestalt, aber gleichwohl reichte sie ihm nur bis an die Brust. Ich sah ihnen lange nach; sie hatte den Kopf in den Nacken fallen lassen, während sie fast von seinem Arm getragen wurde und nur mit den Fußspitzen den Boden berührte; er neigte sich über sie, und seine Augen lagen unbeweglich wie die eines jungen Raubvogels auf ihrem Antlitz, das sie mit geschlossenen Lidern ihm entgegenhielt. Als der Tanz zu Ende war, führte er sie an ihren Platz und ließ sie leicht aus seinen Armen auf den Stuhl gleiten.

Die Pause dauerte indes nicht lange. Bald entstand eine Unruhe im ganzen Saal; die Musik setzte in rasendem Tempo ein, und die Paare reißten sich härmlich aneinander.

Der Tanz begann aufs neue, Geschlechter und ausgelassene Aufse flogen durch die Rinde; immer wilder sah ich die kleinen leichtfertigen Füchden über die dunklen Flecke des Fußbodens gleiten. Endlich kam es zu einer Tour, durch deren ungemühte Ausübung die ganze Reihe der armen Kinder unausbleiblich zu Fall gebracht wurde.

Dann wie auf einen Wink schwieg die Musik; und während ihre Tänzer lachend über sie hinwegsprangen, standen sie mit heißen Gesichtern auf und strichen sich das Haar aus der Stirn oder lachten den Staub von ihrem mühsam erarbeiteten Kallstaat abzuschlagen. — Ich weiß nicht, was es noch ein Rest von dem Perforationsstriebe des Kindes oder was es der allen Menschen innewohnende Drang, sich gegen das auszuwehnen, dessen Einfluß man sich nicht entziehen kann; — es schien, als wenn die akademische Jugend sich in übermütiger Herabwürdigung des Weibes gar nicht genug tun konnte.

Lore, die ich nicht außer acht gelassen, sah einsam auf demselben Platze, wohin sie von dem Raugrafen geführt worden war. Sie schien es sich erzwungen zu haben, daß zu jenem Tanze niemand sie auch nur aufgefordert hatte.

Während bald darauf, vielleicht des Kontrastes halber, ein Konteranz mit aller Feierlichkeit ausgeführt wurde, ging ich mit einem Bekannten in das Seitenzimmer. Wir trafen mehrere ältere Studenten, und bald waren wir, unsere Bierseidel vor uns, in ein alle gleicherweise interessierendes Gespräch über die Eventualitäten des bevorstehenden Examens vertieft.

Als nebenan die Musik absetzte, kamen noch einige der Tanzpaare zu uns an den Tisch; der Raugraf mit Lore war auch darunter. — Sie setzte sich neben ihn, während er die Speisekarte muhlerte, und bald hatte der Kellner einige Schüsseln und eine Flasche Champagner vor den beiden hingestellt. Der Kopf wurde behutsam abgenommen — der Raugraf ließ niemals einen Champagnertröpfchen fallen — und der schäumende Wein floß in die Gläser. Die andern Mädchen, denen ein einfacheres Wohl serviert war, stießen ihre Tänzer heimlich mit den Ellenbogen; und auch meine Aufmerksamkeit war bald ausschließlich auf dieses Paar gerichtet. — Lore hatte ihr blaßes Gesicht in die eine Hand gestützt, während die andere wie vergeblich an dem Fuß des vollen Glases ruhte; der Raugraf beschäftigte sich behaglich mit seinem Verchenalm und schlürfte schweigend seinen Wein dazu. „Willst du nicht essen, Lore?“ fragte er endlich.

Sie schüttelte den Kopf. Er sah sie einen Augenblick an. „Du willst nicht? — Nun“, setzte er ruhig hinzu, „deine Sache!“ Dann schenkte er sich ein und setzte seine Mahlzeit fort.

Das Mädchen hatte indessen ihr Glas an die Lippen geführt und es mit einem dürftigen Zug hinabgetrunken. Ohne den Kopf zu erheben, der noch immer müde in ihrer Hand ruhte, nahm sie die Flasche und hielt sie schwebend über dem leeren Glase, so daß der Wein langsam hin- einfloß und nur allmählich schäumend in dem Kelche aufstieg. Ihre Augen blickten mit einem Ausdruck von Trostlosigkeit darauf, als sehe sie ihr Leben aus der Flasche rinnen. Sie achtele auch nicht darauf,

als der Schaum aus dem Glase auf den Tisch und von diesem auf den Boden floß; nur ihre andere Hand schien sich immer fester in das schwarze seidige Haar hineinzuwühlen.

„Schöne Dame!“ flüsterie ein hübscher milchbärtiger Junge, während er wie bettelnd ihr sein leeres Glas entgegenhielt. „Guten Trostes von Eurem Überfluß!“

(Schluß folgt.)

Fr. v. Logau und unsere Zeit.

Die Not der Zeit sucht vielfach in der Geschichte unseres Volkes nach Vergleichem. Wahrscheinlich stellt sich die Not als so groß dar, daß sie sich mit früheren Nöten gar nicht vergleichen läßt, und daß sich auch bei entfernteren Ähnlichkeiten Ursache und Wirkung von heute mit ihnen nicht beden. Und doch nehmen von deutschen Dichtern in aller Zeit ausgesprochene Wahrheiten vielfach einen Klang an, der unierer Ehren gar nicht so alt vorkommt, der in die heutige Zeit zu passen scheint. So mögen folgende Epigramme, die Friedrich von Logau im Jahre 1654 nach dem Weistfällischen Frieden veröffentlichte, der so wenig ein echter Friede war wie der Versailles, so neu wirken, als seien sie dieser Tage geschrieben. Friedrich v. Logau, ein sehr bekannter deutscher Epigrammatiker, wurde im Juni 1604 in Brodau (Schlesien) geboren und starb am 25. Juli 1655 in Weignitz als Rat. Und hören wir ihn in seinen Epigrammen einmal in unierer Zeit:

Gewaffneter Friede.

Krieg hat den Harnisch weggelegt, der Friede zucht ihn an.
Wir wissen, was der Krieg verdirbt; wer weiß, was Friede kann?

Friede und Krieg.

Ein Krieg ist höflich auf, der auf den Frieden bringt;
Ein Fried' ist schändlich arg, der neues Kriegen bringt.

Der deutsche Friede.

Was kostet unser Fried' ? O wieviel Zeit und Jahre!
Was kostet unser Fried' ? O wieviel grane Haare!
Was kostet unser Fried' ? O wieviel Ströme Blut!
Was kostet unser Fried' ? O wieviel Tonnen Gut!

Das begrabene Deutschland.

Wir mußten alle Völker zu Totengräbern haben,
Oß Deutschland in sich selbst die Sonnen recht begraben.
Noch sind sie mehr jezt mühsam, den Körper zu verwalten,
Daß in ihn neue Geister nicht etwa wieder fahren.

Die Freiheit.

Wo dieses Freiheit ist: frei tun nach aller Lust,
So sind ein freies Volk die Göt' in ihrem Wust.

Scheit der Freiheit.

Die Freiheit ist der Erid, damit man Freiheit fängt;
Je mehr man sie verdirbt, je mehr man ihrer denkt,
Unier Zeit Gewissen
Siebet auf Gemüthen.

Ruh und Gewinn.

Wie kommt's, daß Eigennuz jezt mehr als Ehre gilt?
Die Welt ward durch den Krieg ein unvernünftig Wild,
Das sonstem mehr nicht lüdt, als wie es sich nur fällt.

Das gewandelte Deutschland.

Die Deutschen wußten wenig vor Zeiten vom dem Golbe,
Sie trugen Treu' und Glauben vor allem alle Hulde;
Jezt wissen Deutsche wenig vom Glauben und von Treu,
Sie dienen mehr dem Golbe denn Gott oß' alle Scheue.

Die heutigen Sitten.

Wozu soll doch ein Kind ein Vater aufzerziehen
Bei so bewandter Zeit? Er darf sich nur bemühen,
Daß sein Sohn keine Edeu und kein Gewissen hat,
So ist schon alles gut, so ist schon allem Rat.

Das Alter.

Vor Zeiten stunden Junge den Alten höflich auf;
Jezt heißt es: Junger, siße! und: Alter Greiner, lauf!
Der Mangel dieser Zeit hat Sparfamkeit erbracht,
Man tauft jezt auch bald, sobald man Hochzeit macht.

Deutschland, verseyt: Scheuland.

Ein Scheuland bist du jezt, o liebes Deutschland, worden
Durch Born, Reid, Krieg, Gewalt, durch Rauben und durch Morden;
Ein jeder scheut sich nun, in dich zu bauen ein,
Weil mehr kein Mensch in dir, nur lauter Teufel sein.

Weltglauben.

Treu und Glauben ist zerrissen,
Dran die Welt zusammenhing;
Dieses macht, daß so zu bissen *)
Aller Länder Bestes ging.

Stärke und Einigkeit.

Tapferkeit von außen, Einigkeit von innen
Macht, daß keiner ihnen mag was abgewinnen.

Arbeit und Fleiß.

Die Welt ist wie ein Kraut, hat Waren ganze Haufen,
Um Arbeit stehn sie feil und sind durch Fleiß zu kaufen.

*) Zu bissen gehen = in Stücke gehen.

Die Beamtenmutter.

Sie gehört als Gattung einer im Aussterben begriffenen Zeit an. Meist jung verwitwet, mit schmaler Pension bedacht, war es ihr beiderseits verjüngter Lebenszweck, nach dem Tode des Mannes die Kinder zu gründerlichen und anständigen Menschen zu erziehen, wie sie selbst einer sei. Die Witwenjöhne besuchten die Mittelschule, blasse, ausgekostete Jungen, deren Schicksal und mehr oder minder grimmig erzogener Kummer es war, die von der Mutter „geänderten“ hinterlassenen Kleider des Vaters auszutragen und außerdem sämtliche abgelegten Hosen aus der Verwandtschaft. Denn ein Kennzeichen dieser mit vollendeter Kunst sparenden Hausmutter war es, daß sie sich wohlhabende Familien zu Freunden im besten Sinne des Wortes zu machen verstanden und mit tatvoller Beisehung Gaben zu nehmen wußten. Es gab immer einflußreiche Menschen, die der bei aller häuslichen Klugheit doch so lebensfremden Frau mit Rat und Tat zur Seite standen und ihr neben alten Vätern auch Stipendien für die Kinder und ähnliche Hilfsmittel des Fortkommens zuwandten. Wie mancher technisch begabte Witwensohn ist dem Stipendium zuliebe in die Cadegasse humanistischer Bildung geraten! Gewöhnlich aber landete er nach dem vergeblichen Veruche, durch die Hochschule zu hungern, in den Kaulzeln des Staates, der Banken und ähnlicher Großunternehmen.

Die Beamtenmutter ist eine aussterbende Gattung. Ja — aber wie sie stirbt an der neuen Zeit! Hartnäckig auch da die stille, ein wenig unbeholfene und doch im letzten Grunde so ferne, tieferliche Menschheit bewahrend, die ihr innerer Halt im Kampfe ums Dasein gewesen ist!

Da ist eine mehr als 60jährige Vertragsbeamtin. Der Mann hinterließ ihr keine Witwenpension, dafür aber den sechs kleinen Kindern ein tüchtiges Erbe: die Tuberkulose. Wie die Frau es zu Wege brachte, die Kinder anzuziehen, ist ein Rätsel, das sie vermulden, nachdenkend, selbst nicht zu lösen wußte. Tatsache ist, daß fünf der Kinder groß, und nicht nur groß, sondern auch prächtige, begabte Menschen geworden sind. Wie sehr das Stipendium hier Bestimmung geworden sein mag, läßt sich erraten; mit seinem Leben unzufrieden fährt er keines der Kinder gewesen zu sein, bis der Krieg die Entwicklungslinie unterbrach. Unter seinem Schutze holte der Erbfeind der Familie, die Tuberkulose, zwei der Söhne aus ihren Beamtenlaufbahnen; einen dritten brachte es andersartig um die Gesundheit. Der einen Tochter, einer erblinden Künstlerin, nahm er den Verlobten, und der Gram darüber nahm ihr zeitweilig die Arbeitsfähigkeit, und als nächste Folge lösten sich die Verbindungen, die in ihrem Verufe so wichtig sind. Keines der mühsam aufgezogenen Kinder ist imhabe, die alte Mutter zu ernähren, nun sie für sich selbst nicht mehr arbeiten kann. Nichts, was von dem Gehalts an kleine, beachtende Schulen genährt, sieht sie einen Hungertag nach dem andern als Lebensrest vor sich.

Sie ist eine alte, würdige Dame, die in dem altmodischen Hut und Mantel aussteht, als wäre das so gewollt, so ihre besondere Note. Die unaggar gestrichelte Schube dessen allerdings nicht recht in das Bild. Die Wohnung — blühender natürlich — wirkt fast künstlich vornehm. Man muß genau hinschauen, um zu bemerken, daß das ja eigentlich alles wadeliges, altes, nicht einmal geschmackvoll gewesenes Gerümpel ist, für das der Trödler kaum einen Blick der Gnade hätte. Aber, öffnet die Schränke, legt die glatten, gepflegten Bettdecken zurück! Dort gähnende Leere, hier Reste schmutzigen Bettzeugs. Schmutz aber bedeutet in dieser Häuslichkeit den Anfang zum Ende. Soziale Wechselwirkung: Wenn im Wäschehaufen keine überzügen mehr sind — was nicht abgenützt wurde, verfiel im Leibhaus — muß das unwohlfare Bettzeug hoffnungslos verschmucken.

Die Frau nennt das „verbedes Glend“. Sie weiß nicht, wie unzeitgemäß das klingt in unseren Tagen, da wir einander über-schreien im Flehen um Hilfe, indem wir unsere Klumpen aller Welt zur Schau stellen. Ihre Klagen gehören einem ausgekosteten Stil an, ihr ängstliches Beharren im gesellschaftlichen Schein rührt kein Herz, weil auch das Mitleid dem Stile der Zeit folgt. Die Beamtenmutter paßt da nicht mehr hinein. Sie verhungert zu heimlich.

Wußten Sie schon — ?

Allerhand interessanter Kleinram von Professor P s i l o n.

(Nachdruck verboten.)

Wußten Sie schon, daß beim Spiel mit exakt gearbeiteten Würfeln die 6 häufiger oben erscheint als die 1? Weil infolge der sechsfachen Ausbuchtung auf der 6-Seite der Schwerpunkt des Würfels nicht mit dem Mittelpunkt zusammenfällt, sondern näher an der 1-Fläche liegt.

Wohin wünscht die Einverleibung von 24 Vororten. Seine Einwohnerzahl steigt damit auf 350 000. Bochum ist dann mit 40 Kohlenzehen die größte Kohlenstadt Europas.

Wussten Sie das Schicksal der Anna Bolena? Englisches Geliebterin; zweite Frau Heinrich VIII. (der sich ihretwegen von Katharina scheiden ließ); Mutter Elisabeths; wurde 1536 enthauptet, weil Heinrich eine Andere heiraten wollte; kommt jetzt als großer, deutscher Film heraus. Spricht man ihnen von „Anna Bolena“, dann murmeln Sie verständnislos: „Ach ja, Heinrich VIII. von Schakpeare!“, damit man merkt, wie beseien Sie sind.

Das beste Mittel, die 9 Muse n auswendig zu lernen: Merken Sie sich die blödsinnigen zwei Worte „Klimmerhals, Gueurovotal!“ so wissen Sie — nach „Klio“ — die Anfangs-Buchstaben der anderen 8, nämlich: Mel-lomene, Ter-pichore, Thal-la, Gu-terpe, Er-ato, Urania, Po-lyhymnia, Kal-liope; von der Anfangsilbe kommen Sie ohne weiteres auf den ganzen Namen.

Einige, vor kurzem südlich von Neuseeland entdeckte, kleine Inseln sind die Reste eines untergegangenen Weltteils.

Wußten Sie schon, daß man sich auf „drahtlose Wege“ verheiraten kann? Die erste solche Trauung hat jetzt in Amerika stattgefunden, der Matrose eines im Hafen liegenden Schiffes ließ sich mit seiner 1000 Meilen entfernt vor dem Altar stehender Braut durch Funkpruch trauen.

Francesco Landino lebte 1325—1397 zu Florenz und ist der Erfinder des Klaviers. Erbauer, Organist der Drometrirke, kundig der Laute und der Flöte, erbaute er sich ein Instrument aus Tassen und Saiten, das er wie die Orgel meisterhaft zu spielen wußte.

Wußten Sie schon von dem sogenannten „Klauserbaum“ (eigentlich St. Nikolausbaum), der in Alabama am 6. Dezember, dem Nikolaustag, angezündet wird? Er besteht aus mehreren Stämmen in Form einer Pyramide, die man mit Äpfeln, Nüssen und Buchsbaum schmückt. In die Mitte wird eine Leuchterfigur des Nikolaus gestellt, davor ein brennendes Wachskerzen.

Gemeinnütziger Teil

Haus- und Landwirtschaft

Wöchentliches Küchensetzel.

- Sonntag: Sellerieuppe, Rindsrouladen mit Salzkartoffeln und Rotkraut, Apfel-Creme.
- Montag: Erbsen-Cuppe, Käseflockenpudding mit Vanillebeigeh.
- Dienstag: Würstchen mit Kartoffeln und Fleischkloßchen.
- Mittwoch: Maggihuppe, Kartoffelmus mit gebadenen Seringen.
- Donnerstag: Gelochte Kartoffelmehl-Klöße mit Eied-Beigeh, Salat von roten Nüssen.
- Freitag: Gemüsehuppe, Apfelreis mit Zimtänder.
- Sonabend: Saure Kartoffelküddchen mit Pilzen.

Das beim Kochen der Kartoffeln viel besagte Zerplätzen und Weichflocken, das namentlich bei Schälkartoffeln einen Verlust zur Folge hat, kann man verhüten, wenn man wie folgt verfährt: Man wähle zum Kochen möglichst gleichgroße Kartoffeln, und lege sie mit kaltem Wasser aufs Feuer, um das beim „Seiganziehen“ ungleichmäßige Garwerden der Kartoffeln zu vermeiden. Wenn kein Kartoffelkämpfer zur Verfügung steht, lasse man die Kartoffeln, nach zwei Minuten lang-samen Kochen, abgehoften erst verbedt, nochmals kurz andampfen, um sie dann in die Kochflöte zu versetzen. Nach 30—45 Minuten sind sie völlig gar, ohne daß sie zerfallen sind.

Kürbispannkuchen.

Man schneidet einige große dünne Scheiben Kürbis und kocht sie behutlich, damit sie nicht zerfallen, in leicht gesalzenerm Wasser gar. Dann läßt man den Kürbis abtropfen und gibt einige Scheiben auf eine Pfannkuchenspanne, auf der sich etwas Butter befindet. Inzwischen hat man aus Mehl, Salz, 1 Ei und etwas Backpulver einen einfachen Pfannkuchenteig gerührt. Nun gießt man das nötige Quantum über die Kürbisscheiben und backt den Pfannkuchen auf beiden Seiten licht-braun. Das Gericht schmeckt außerordentlich gut. M.-Dr.

Einige Verwendungsarten für Dörrobst.

Dörrschalen, die man auf Härden trocknete, sind schon deshalb für Mahlzeiten so vorteilhaft, weil gerade die besten Nährstoffe gleich unter der Schale sitzen. Am Abend wäscht man die zu verwendenden Schalen gut und läßt sie sich bis zum nächsten Morgen wieder voll Wasser saugen. Morgens kocht man sie auf und läßt sie eine Stunde in der Kochflöte ziehen. Dann gießt man die Schalen durch ein Tuch und brüht sie aus. Nun braudt man nur noch das Fruchtwasser einzu-bilden oder dem wieder kochenden Saft Reis zuzusetzen, und in 1 bis 2 Stunden gibt uns die Kochflöte ein fein nach Obst schmeckendes Ger-icht. — Weiter macht eine Handvoll Schalen eine Kröpfuppe bedeutend besser. Mit dem Brot reibt man dann die Schalen durch. — Das man aus getrockneten Apfelschalen bei genügend Zucker einen schönen Gelee kochen kann, ist wohl bekannt. — Füllen Äpfel, so kann man ein Wul-fächchen voll Apfelschalen in Rotkohl mitkochen, und dieser wird den so sehr beliebten Geschmack nach Apfelsäure gewiß nachher haben.

Zweischengerichte. Die Zweifchen werden gut gewaschen und dann 24 Stunden eingeweicht. In diesem Wasser kocht man sie auf und legt nun dem Obwasser, in dem die Zweifchen halbgar gekocht sind, so viele Hirse- oder Buchweizengrünze zu, daß das Gericht, nachdem es 2-3 Stunden in der Kochfließ gequollen hat, ganz steif ist. Zu wenig Flüssigkeit läßt Hirse und Buchweizen nicht gar werden, weil dann die Körner nicht anquellen können. Dem beigegeben ist die entsprechende Menge Salz, Zucker, Hirt und Zitronenschale. — Bekannt ist es, dicke Graupen mit Zweifchen, weniger aber, Reis und Nudeln mit Zweifchen gleich zusammen zu kochen, und doch spart man viel Zucker, da Zweifchen meist sehr süß sind. Ein Nudelgericht, im Zweifchenwasser gekocht, läßt selbst die weniger guten Nudeln schmackhaft werden.

Wichtig ist ganz vorzüglich in gleicher Art wie die vorstehend beschriebenen Zweifchengerichte, Milchobst mit Hafersoden. Hat man Hafersoden ohne Speken, so daß ein Durchrühren nicht mehr nötig ist, so kann man zu dem halbgaren Obst so viel Hafersoden hinzutun, daß nach einigen Stunden Quellen ein dicker Brei gemornd ist. — Maisgrüß oder Maismehl, Kindergerstenmehl sowie Hafersmehl geben in Zusammenlegung mit jeder Art Vadobst nahrhafte Mahlzeiten. — Nährt man sehr reich gefochtes Vadobst durch, nachdem man den Saft abgesehen hat, so kann man mit Kirbis- und Apfelsmehl sehr schmackhafte Brotlauffische herstellen. — Feldbohnen, durchgerührt mit Vadobst, besonbers Pfäumen, geben ein sehr nahrhaftes, vorzüglich schmeckendes Gericht. C. KL

Um das Tropfen der Wasserleitung unhörbar zu machen, genügt es, ein Band oder einen abgerissenen Streifen Zeug um den Hahn zu schlingen. Das Band muß natürlich so lang sein, daß es den Boden des Ausgusses berührt. Durch diese sehr einfache Maßnahme wird das so sehr störende Geräusch des regelmäßigen Tropfens unhörbar gemacht.

Reinigen von Aluminium.

Das beste Mittel, Aluminiumgegenstände zu reinigen, zu polieren und zu entfetten, ist Benzol. Die Gegenstände werden einfach hineingetaucht und in Sägespänen getrocknet. Hierbei ist jedoch einige Vorsicht geboten, da Benzoldämpfe giftig sind.

Mittel gegen Frostbeulen.

Es ist ein altes Hausmittel, nämlich die geriebene Zwiebel. Man reibt auf ein Läppchen eine Zwiebel und bindet es während der Nacht um das mit einer Frostbeule behaftete Glied. Am Morgen erneuert man den Verband, am Abend noch einmal. Der Schmerz hört gleich beim ersten Auflegen der Zwiebel auf, und schon am dritten Tage beginnt die Heilung.

Der Geflügelhof im Dezember.

Alle Ställe, besonders auch die Schlafräume, sind gegen den jezt immer stärker auftretenden Frost gut zu schützen. Wo es sich als nötig erweist, belegt man die Außenseite der Wände mit Dachpappe, die Innenseite mit Strohmaten. Jedoch darf frische Luft nicht dadurch abgehalten werden. Treibhauswärme darf in den Winterhalbjahren niemals herrschen. Eine Temperatur von wenigen Grad über Null, die durch die Eigenwärme der Tiere zu erreichen ist, ist am geeignetsten, die Infalten bei guter Gesundheit und Leistungsfähigkeit zu erhalten. So oft wie möglich müssen die Tiere hinaus ins Freie und sich hier durch Scharen Bewegung machen. Da Winterreier am besten bezahlt werden, tue der Fütterer alles, um seine Tiere frühzeitig zum Legen zu bringen. Das beste Futter, das anzutreiben ist, ist für diese Zeit gerade gut genug. Mais tut jezt gute Dienste. Auch körnige animalische Futterstoffe nicht fehlen. Das Weichfutter ist stets warm zu reichen und nie mehr als einmal, als in kurzer Zeit verzehrt wird. Auch das Trinktwaßer muß leicht angewärmt sein. Geirrenes Futter und Trinktwaßer wirken stets schädlich. Als Grünfüttererstoffe gebe man Grünföhlablätter, Kumpeln, Erdbeerkraut, Möhren u. dergl., doch niemals in geirrenem Zustande. Ahtet man dann noch auf Reinlichkeit der Stallungen und der Tiere selbst (Staubbad!), wird es, geeignete Tiere vorausgesetzt, an Winterreier nicht fehlen. Wer die dazu benötigten Geräte besitzt und auf sehr zeitige Brutun rechnet, muß jezt die Zuchtstämme zusammenstellen.

Bei dem Wassergefäß regt sich schon, namentlich, wenn der Dezember uns noch mildes Wetter bringt, der Geschlechtstrieb. Um gut befruchtete Eier zu erhalten, sind die Zuchtstämme der Gänse sowohl als auch die der Enten schon frühzeitig zusammenzustellen. Wenn die Zeit zur Brut aber noch zu früh ist, muß das Legen durch etwas knappere Fütterung hinauszuschieben suchen. Warmer Stallungen bedarf das Wassergefäß nicht, zugfrei aber müssen sie sein, ebenso eine stets trockene, warme Unterlage aufweisen. Zuchtstiere sollte man durch Freihalten einer Stelle des Teiches von Eis stets Zugang auf Wasser gewähren. Schlachttiere werden gemästet.

Die Tauben schreiten auch bei milder Witterung gerne schon zur Paarung. Wenn es noch zu früh ist, muß die Geschlechter noch getrennt halten; auch durch knappere Fütterung wird der Geschlechtstrieb zurückgehalten. Der Taubenschlag ist gegen das Eindringen von Kälte, Schnee und Regen zu schützen. An klaren, hellen Tagen sollten die Tiere stets einige Stunden ins Freie gelassen werden. An nebligen, stürmischen, regnerischen Tagen und bei Schneetreiben sind sie jedoch im Schlag zu halten. Letzterer muß gut gelüftet und häufig gereinigt werden. Das Trinktwaßer ist überschlagen zu reichen, das Badewasser aber zu entziehen.

Der Obgarten im Dezember.

Auch im Obgarten gibt es in diesem Monat noch mancherlei zu tun. Alle rüchfändigen Arbeiten, wie sie von uns im vorigen Monat empfohlen wurden, sind nachzuholen und möglichst bald zu beenden. Er-

sahrungsgemäß läßt der Winter uns gewöhnlich in der letzten Hälfte des Dezember energischer seine Macht fühlen, wodurch dann manche Arbeiten unausführbar werden. Darum jezt, solange es die Witterung noch zuläßt, fleißig ans Werk. Bei offenem Boden können Neuanpflanzungen noch vorgenommen werden. Solche Spätpflanzungen dürfen aber nur Notbehelf sein, sofern sie nicht früher beizugemäß vorgenommen werden konnten. Bei längere Zeit andauernder milder Witterung werden Dezemberpflanzungen wohl noch gut gedeihen, tritt aber bald scharfer Frost ein, wird das Anwachsen gefährdet. Um ein tieferes Eindringen des Frostes zu verhüten, belege man die Baumscheibe mit einer dicken Lage Dünger. Solange die Witterung es zuläßt, können die Baumscheiben noch gegraben werden; auch eine tüchtige Fauschbündung ist bei frostfreiem Wetter anzuraten. Mehrere Bäume können noch beschitten, ausgeputzt und ihre Stämme gereinigt werden. Empfindliche Spalierbäume, Pfirsiche und Pristosen sind bei rauher Lage jezt zu einzudecken. Wertpflanzgruben auf, damit der Frost über Winter den Boden gut anfallen kann. Wo Schäden durch Felsen und Kaninchen zu befürchten ist, sind geeignete Schutzmaßregeln zu treffen. Der Obsteller ist bei mildem Wetter zu lüften; Frost darf natürlich die Früchte nicht treffen. Die Obstbäume sind häufig zu kontrollieren und alle fallenden Stüde sofort zu entfernen. Auch ist das lagernde Obst der grellm Tageslicht zu schützen. Alle nicht mehr gebrauchten Geräte sind sorgfältig zu reinigen — Eisenstücke werden einzefettet — und an geeigneter Stelle aufzubewahren. th.

Gesundheitspflege

Bur winterlichen Fußpflege der Kinder.

Der Fußbellebung ihrer Kinder im Hause sollte jede Mutter im Winter erhöhte Aufmerksamkeit schenken. Mit glaubt sie, in dieser Hinsicht alles getan zu haben, wenn sie für jedes Kind ein Paar warme Hausschuhe bereit hält, die es nach der Heimkehr aus der Schule mit den Leberhalbschuhen oder -Stiefeln vertauscht. Dem ist jedoch nicht so. Wenn die Strümpfe des Kindes bei nassem Wetter feucht geworden und beim Nachhausekommen nicht mit trockenen vertauscht werden, haun tragen auch die molligen Hausschuhe nicht dazu bei, ihm warme Füße zu verschaffen. Im Gegenteil, in diesen dicken Umhüllungen fangen die feuchten Strümpfe an zu dampfen und wirken auf diese Weise wie eine feuchte Kompresse, die dem arten Fuße dauernd Wärme entzieht und vielfach die leider nur selten erkannte Ursache gestörten Wohlbefindens ist. Soll deshalb der weiche Hausschuh auch tatsächlich dazu dienen, wozu man ihn bestimmt, dann sollte jede Mutter auch sorgsam darauf achten, daß ihr Kind gleichzeitig mit den Straßenschuhen auch die in diesen getragenen Strümpfe ablegt und mit trockenen vertauscht. Die feuchten Strümpfe und Leberhalbschuhe sollten bis zum nächsten Gebrauch stets freihängend aufbewahrt werden. Da nun erfahrungsgemäß in geheizten Räumen sich die größte Wärme unter der Decke befindet, so würde ein an dieser bestfester sogenannter Trockenkern oder -raben mit eingezogenen Schuhen und an einen solchen über in Decke und Wand eingeschraubten Rollen laufend, diesem Zwecke am besten entsprechen. Ohne Hilfe der vielbeschäftigten Mutter könnte jedes Kind beim Nachhausekommen an der bequem zu erreichenden Schnur an der Wand dieses Gestell herablassen, die an ihm befestigten Strümpfe und Schuhe anlegen und die gebrauchten, vielleicht durchnässten Schuhe aufhängen, um den Trockenapparat an der Schnur wieder unter die Decke zu ziehen, wo die feuchte Fußbellebung ohne Befürchtung des Hartwerdens und Zusammenandrumpfens allmählich austrocknen kann. Die Schrauben mit beweglicher Rolle gibt es in jeder Eisenhandlung, in Trockenkern mit Gebrauchsanweisung in jedem Wirtschafsmagazin. Doch genügt auch ein selbstgelegener Rahmen, den man in Umhängen von je 10 Zentimeter mit harter Schnur bespannt und an zwei sich kreuzenden, an den vier Ecken befestigten Schrauben aufhängt.

Nasenbluten.

eine bei nervösen, blutarmen Kindern häufige Erscheinung, ist auf verschiedene Weise bald zu stillen. Einmal durch langsames Anziehen leicht geläuerten kalten Wassers, wozu man reinen Eßig benutzt, weiter durch Einfügen eines schmalen Wattepföpfens in das Nasenloch, fernur durch Hochhalten beider Arme neben dem in den Nacken gelegten Kopf, endlich durch kalte Umschläge in den Nacken, über die Nasenwurzel oder auf die Waden. Wird dann noch eine horizontale Rubelage einige Zeit hindurch eingenommen, so pflegt auch die so gefürchtete Wiederholung des Nasenblutens nicht einzutreten. Im übrigen muß bei derartigen Kindern eine bestimmte vom Arzte verordnete Diät streng eingehalten werden, ihnen eine ausgiebige Nachtruhe verschafft und durch möglichst viel Aufenthalt in freier Luft nach Möglichkeit abgehärtet und gekräftigt werden.

Vom Büchertisch

„Das Onkel Hans erzählt“, Märchen mit Kinderreimen von Onkel Hans (Hans Heinz Landsberg). Mit Buchdruck von W. Hannemann, 3 bunten Vollbildern von A. Müller und dem Bildnis des Verfassers. In Form und Farben einer Schiefertafel (27 x 19 Zm.) dauerhaft in Halblein gebunden 16.— A. Heinrich Hies, Verlag Berlin-Dankwib. Der Verfasser hat des Wablspruch befolgt: „Geht dem Kinde, was des Kindes ist, nämlich Freude am Leben, naiven Humor und den Zauber des Märchenreiches“. Daher ist das Buch durchflutet von köstlichem Frohsinn. Die Märchen sind aufgebaut auf kindliches Versehen und durch liebe Federzeichnungen verbunden, alles getragen von künstlerischem Geiste. „Das Onkel Hans erzählt“ ist ein Buch für Kinder von 6 bis 9 Jahren. Großer, klarer „Fibelbrud“ verleiht unsere kleinen Lieblinge, selbst die Kunst des Lesens zu probieren.



